

Lieb's treatises on the comparatively neglected areas of the fleet and the urban troops. In spite of its format the book will become the standard treatment on diplomas and will be indispensable for interpreting new finds.

Johannesburg, South Africa
P.O. Box Wits 2050

D. B. Saddington
Department of Classics
University of the Witwatersrand

Robert Marichal, Les Graffites de la Graufesenque. XLVII^e supplément à Gallia. Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1988. ISBN 2-222-03864-2; ISSN 0072-0119. XII, 286 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen.

1923 hatte der Kanoniker François Hermet in einem kleinen Band „Les graffites de la Graufesenque“ vorgelegt. Trotz des hochinteressanten Materials war das Echo gering; die Publikation Hermets ist in Deutschland nur in wenigen Bibliotheken zu finden. Zwischen 1951 und 1974 erschienen in der Revue des Etudes Anciennes fünf Nachträge zu Hermet (von Albenque, Aymard und Marichal); freilich wurde das Material dadurch unübersichtlicher und schwer zu benutzen.

Marichal hat nun in dem vorliegenden Band alle bis 1980 (eines, Nr. 212, von 1981) gefundenen Graffiti zusammengefaßt. Nicht aufgenommen wurden sechs gallische Graffiti, die in dem in Druck befindlichen, von Paul-Marie Duval besorgten Recueil des Inscriptions Gauloises (R.I.G.) enthalten sein werden, sowie 28 winzige Fragmente.

Worum handelt es sich bei den Graffites de La Graufesenque? Schon bald nach dem Aufblühen der Terra-sigillata-Produktion in Arezzo in den 30er und 20er Jahren wurden weitere Produktionsstätten in der Padana, in Südgallien und in Lyon eingerichtet. In Südgallien erlangten sie ab tiberischer Zeit einen Schwerpunkt im Gebiet der Cevennen (La Graufesenque, Banassac, Montans), nach Meinung vieler Forscher deshalb, weil die Produktion den Käufern (den Legionen am Rhein) nachzog. In La Graufesenque lag der Höhepunkt in claudisch-flavischer Zeit.

Die Graffiti von La Graufesenque sind nun, kurz gesagt, Listen für den Brennofen, eingeritzt in getrocknete, noch ungebrannte intakte Teller oder auch bisweilen Schüsseln. Sie führen die Namen der Töpfer, Anzahl und Art der Gefäße auf, die verschiedene Töpfer einem Brennmeister zu einem gemeinsamen Brand lieferten. Jede Liste nennt in der Regel in der Eingangszeile die fortlaufende Nummer des Brandes in der laufenden Saison oder im Lustrum, darunter jeweils in einer Zeile den Namen des Töpfers, die spezifizierte Gefäßsorte und die entsprechende Stückzahl. Lieferte derselbe Töpfer verschiedene Arten von Gefäßen zu diesem Brand, taucht er auch mehrfach auf.

Die Listen geben als bürokratische Dokumente des Brennmeisters oder Rechnungsführers jedoch nicht nur vordergründig Aufschluß über Art und Umfang der Terra-sigillata-Produktion, sondern gestatten – und das ist das Besondere an Marichals Methode der Bearbeitung dieser Listen – Einblicke in Romanisation und Mentalität der Schreiber und der Beschäftigten in der Produktion, sie enthüllen Aspekte von Alltagsgeschichte im 1. Jahrhundert wie sonst kaum eine Quelle.

Das Buch gliedert sich in zwei Hauptteile. Den größten Umfang beansprucht der 2. Teil: Les Graffites (S. 111–244) mit einer mustergültigen Publikation von 213 Nummern. Die einzelnen Graffiti sind mit ausgezeichneten Photos dokumentiert, die eine Kontrolle der Lesungen ermöglichen und sich für den weniger geübten Paläographen als „Übungsstücke“ eignen. Jeder Nummer ist eine Beschreibung des Gefäßes beigegeben mit Maßen, Stempel, Datierung nach Töpferstempel und – soweit möglich – nach Stratigraphie der Fundstelle, sowie den bisherigen Publikationen. Es folgt der Text mit Angabe aller Lesarten. Ausführ-

liche Indices erschließen die Listen unter jedem denkbaren Aspekt. Diese Textedition ist vorbildlich, und alle folgenden Vorlagen entsprechender Materialien werden sich daran messen lassen müssen.

Das geradezu Sensationelle an Marichals Buch ist der vorausgehende allgemeine Teil (S. 3–110). Der Autor, als Spezialist auf diesem Gebiet, nähert sich seinem Material von der paläographischen Seite.

Die ersten 99 Listen sind aufgrund von Gemeinsamkeiten wie Klientel eines Brennofens, Redaktion, Sprache und Schrift zu 35 Serien zusammengefaßt; von Nummer 100 an handelt es sich um Fragmente. Jede Serie stammt von einer Hand und wird nach einem durch einen Töpferstempel (nach Oswald) datierten Stück zeitlich eingeordnet. Marichal setzt sich (S. 9) mit dieser Art der zeitlichen Zuweisung sehr kritisch auseinander, erreicht jedoch dadurch, daß er die von Oswald festgestellten Produktionszeiten der Töpfer und die entsprechenden Namen, die in den Listen einer jeden Serie genannt sind, in Beziehung setzt, überzeugende Ergebnisse. Die Stratigraphie steht als Datierungshilfe erst für die nach 1970 durchgeführten Grabungen zur Verfügung; die Grabungsergebnisse erbrachten u. a. Töpferöfen (vgl. A. Vernhet, Gallia 39, 1981, 25–43) und verschiedenste Teile technischen Töpfereizubehörs; die Siedlungsstrukturen des antiken Condatomagus-La Graufesenque sind dagegen weitgehend unbekannt (vgl. die Zusammenfassung von A. Vernhet, in: C. Bemont u. J.-P. Jacob [Hrsg.], La terre sigillée galloromaine. Documents d'Archéologie Française 8 [1986] 96–103).

Das Corpus enthält zwei Gruppen von Listen, von denen die eine eher lateinisch, die andere eher gallisch ist. Dies bezieht sich auf die Eingangszeile, auf die Namen und die Gefäßbezeichnungen. M. gelingt es, durch minutiöse Untersuchung der Schrift, der Varianten der Einzelbuchstaben, der Schreibung und des Gebrauchs von Ziffern, Interpunktion, Abkürzungen und Sigeln, die Schreibgewohnheiten der Schreiber der einzelnen Serien zu unterscheiden und auszuwerten. Es handelte sich bei ihnen um professionelle Schreiber, deren Fertigkeit durchaus mit der der Schreiber der pompejanischen Wachstafeln zu vergleichen ist. Wie auch z. B. auf den Gefäßgraffiti der Rheinzone im 1. Jahrhundert begegnen ältere Buchstabenformen neben „modernen“. Möglicherweise hatten die Anwender der „modernen“ Schrift eine bessere (oder andere?) Ausbildung. Ein Unterschied zwischen den Schreibern der gallischen und der lateinischen Listen ist jedoch nicht zu erkennen. Der Schriftgebrauch wie auch die Grammatikkenntnisse zeigen freilich, wie dünn der „Bildungsfirnis“ war; allerdings sind die „Lateiner“ etwas korrekter als die „Gallier“. M. stellt zu Recht fest: „l'acculturation n'est pas forcément synonyme de romanisation“ (S. 56). Die Romanisation beschränkte sich in Condatomagus, fernab der städtischen Zivilisation der Narbonensis, eben auf das allernotwendigste. Die Sprache ist dann auch ein Vulgärlatein auf gallischem Substrat – nicht erstaunlich bei einer Produktion, die sicher auf indigenen Arbeitskräften basierte. Wie dünn der Kenntnisstand des Latein war, läßt sich z. B. daran ablesen, daß einige gallische Listenführer nicht lateinisch zählen konnten; ebenso benutzten sie gallische Gefäßbezeichnungen, Adjektive und Maßangaben und schrieben wie sie sprachen. M. vermutet sogar, einige hätten zwar die lateinischen Buchstaben korrekt benutzt, aber kein Latein gekonnt (S. 100). Daraus ergibt sich ein Vokabular, durchsetzt von einigen lateinischen Termini technici, schwankend gebraucht und voller Redundanzen. Nach M. läßt dies die Vermutung von Kooperation und Standardisierung nicht zu, sondern führt zur Annahme autonomer Werkstätten mit nur losem Kontakt.

Unter den vielen wichtigen Einzelergebnissen (ein Kabinettstück der Exkurs über I-longa, S. 60–65) sei hier nur auf zwei Aspekte hingewiesen: die Gefäßbezeichnungen und die Töpfernamen.

Erstaunlich ist die Vielfalt der Gefäßbezeichnungen: Für 38 Gefäßtypen werden 53 Substantive und Adjektive verwendet. Gängige lateinische Bezeichnungen wie lanx, calix usw. fehlen. Bezeichnenderweise legen die Listenschreiber weniger Wert auf Profil, Böden,

Ränder und Lippen von Gefäßen, sondern auf Volumen, Farbe, Qualität, Dekor oder Besonderheiten der Herstellung. Bei den größeren Gefäßen wie *magedes*, *mortari*, *inbretari*, *pannas*, die viel Platz im Brennofen benötigen, werden die Maße stets angegeben; bei kleinen Schälchen wie *paraxidi*, *broci* usw. hingegen nie. Einige Gefäßbezeichnungen sind gallisch (*broci*, *inbretari*, *rinati*, *uxedi* usw.), andere aus dem Griechischen übernommen (*apalani*, *caccabos*, *canastri*, *paraxidi*, *aematini*, *duprosopi*). Eine große Rolle spielen, wie gesagt, die Maße, insbesondere die Längenmaße, die die Töpfer auf den Durchmesser, seltener auf die Höhe des Gefäßes beziehen, wobei *pedalis* (25–35 cm) „groß“, *bessalis* (15–25 cm) „mittel“ und *triantalis* (für *trientalis*, 5–15 cm) „klein“ meint.

Die Analyse der Personennamen bestätigt Beobachtungen, die auch sonst vielfach für indigene Namen in Gallien oder im keltischen Bereich Oberitaliens zu machen sind: Indigene Namen sind für den Träger im geschäftlichen Bereich, beim Militär oder in der Verwaltung, also im römischen Kontext, nicht brauchbar und werden so schnell wie möglich durch römisch klingende ersetzt.

Von 130 *Cognomina* – *Nomina* tauchen in den Listen nicht auf – sind 63 lateinisch, 43 keltisch, 11 kelto-lateinisch, 3 gräco-lateinisch, 9 griechisch und 11 entziehen sich einer Zuordnung. Auch die 63 lateinischen Namen gehören sicher größtenteils Einheimischen. Ist bei den Töpferstempeln in La Graufesenque das indigene Element weitgehend eliminiert, die Latinisierung also weiter fortgeschritten, so gilt dies für die Namen der Töpfer in den Listen nicht in demselben Maße: Wir kennen nur von 59% der in den Listen genannten Töpfer auch gestempelte Gefäße. Während aber von 74 Töpfern mit lateinischen oder kelto-lateinischen Namen aus den Listen immerhin 55 Stempel bekannt sind, sinkt diese Quote bei 56 Töpfern mit indigenen Namen auf ganze 20,36%. Von Töpfern mit signifikant gallischen Namen wie *Belanio*, *Cintusmus*, *Deposagijos* usw. kennen wir bisher noch keine Stempel, was bei den hohen Stückzahlen, die sie produzierten (vgl. unten), erstaunt. Ein rutenischer Name war offenbar für den Markt keine Empfehlung. In einer vergleichenden Untersuchung von Stempeln und Namen in den Listen kann M. in einigen Fällen die „Romanisierung“ der Namen zeigen. So ist z.B. der lateinische Name auf Stempeln als *Tertius*, in den Listen als gallisch *Tritos* zu finden (S. 94), offenbar diente die lateinische Variante als Geschäftsname. Die Ergebnisse der Untersuchungen Marichals an den Töpferlisten und den Stempeln in La Graufesenque sollten vor jedem Versuch warnen, ohne zusätzliche Quellen aus Namen von Töpferstempeln irgendwelche Schlüsse auf Herkunft und Zugehörigkeit der Töpfer zu ziehen.

Mit das erstaunlichste Ergebnis ist, daß eine paläographische Untersuchung den Arbeitsvorgang beim Beschicken eines Brennofens zu rekonstruieren vermag; M. nennt dies „*la coutume ouvrière*“. Demnach brachten die Töpfer ihre Gefäße zum Ofen, nach Arten sortiert und, je nach Größe, in Stapeln zu 20, 10 oder 5 Gefäßen. Diese wurden in Teillisten notiert. Beim Füllen des Ofens wurden die Sorten nacheinander aufgerufen: zuerst *canastri*, *catini*, *mortari* und *pannas*, also große Gefäße, und zwar von allen Töpfern. Darauf folgten *licuias*, *inbratari*, *vinari*, *atramitari* und *catili* und schließlich obendrauf die kleinen leichten *paraxidi* und *acitabli*. Nach dem Füllen des Ofens erstellte der Schreiber die endgültige Liste, die die horizontale Schichtung im Ofen widerspiegelte und die er, eventuell nach Bestätigung durch die Töpfer, einem Kontrolleur vorlegte. Dieser unterschrieb mit *legitimu(m)* und zeichnete zusätzlich auf dem Boden des Gefäßes mit einem Kreuz oder einem Raben ab. Man fertigte Kopien von dieser Liste; das Original gab man ins Archiv. Nur ein Archivstück, Nr. 169, ist bekannt, alle anderen Listen sind Kopien. Die Kopien wurden mitgebrannt und waren nach Leerung des Ofens und Verteilung der Gefäße an die Hersteller überflüssig und wurden weggeworfen.

Dieser Arbeitsvorgang und die sich aus den Analysen der Namen in den Serien ergebende Tatsache, daß die einzelnen Öfen vorwiegend von einer bestimmten Klientel von

Töpfern beschieden wurden, die allerdings auch Veränderungen unterworfen war, läßt auch einiges über die Organisation des Handwerkszweiges erkennen: Der überwiegende Teil der Töpfer waren Freie, unabhängige Handwerker und Besitzer der Werkstatt. Von 124 Töpfern auf den Rechnungen sind 63 bei Oswald auch mit Töpferstempeln nachgewiesen, 53 von ihnen mit dem Zusatz *of(ficina)*; diese waren ganz sicher Eigentümer ihrer Werkstatt. Es scheint nicht so, als hätten sie sich zu Kartellen oder Kooperativen zusammengeschlossen; vielmehr nutzten sie in losen, sich wandelnden Gruppierungen gemeinsam die einzelnen Brennöfen. M. bezeichnet dies als „*artisanat groupé*“ (S. 109). Über das Eigentum an den Brennöfen ist nichts bekannt.

Daneben vermutet M. eine Organisation in einem *collegium tenuiorum* mit einem Vorsteher, der in den Listen mit dem Titel *flamen* bzw. gallisch *cassidanus* auftaucht. Er fungiert als Eponym für das laufende Jahr bzw. *Lustrum*. Fünf der sechs *cassidani/flamines* sind sicher Töpfer.

Diese Organisations- und Arbeitsformen reichten aus, um den Markt mit hohen Stückzahlen zu beliefern. Insgesamt werden in den 213 Listen 955 157, also annähernd 1 Million Gefäße genannt. Interessant ist, daß 88,94% aller Stücke auf nur vier Arten von Gefäßen entfallen: 27,22% *acetabli*, 25,60% *catili*, 21,81% *paraxidi* und 14,31% *lucias*.

Wenn hier statt einer kritischen Auseinandersetzung ein Referat über einige wichtige Ergebnisse vorgelegt wird, so liegt dies daran, daß, soweit die Rez. das beurteilen kann (für die sprachwissenschaftlichen Teile fehlt ihr die Kompetenz), nichts an diesem Buch hätte besser gemacht werden können. Es ist ein Monument einer ungeheuren Gelehrsamkeit und methodischen Differenziertheit, die kaum zu überbieten sind.

Für den deutschen Leser, selbst den mit guten Französischkenntnissen, ist das Werk allerdings auch wegen seiner Differenziertheit und der komplizierten Materie nicht leicht lesbar und erfordert einige Anstrengung. Doch das sollte niemanden abschrecken, sich durch die ersten 110 Seiten durchzuarbeiten – es lohnt sich. Damit es auch in Deutschland gelesen würde, wäre eine Übersetzung ein Verdienst. Das Buch ist für Althistoriker, Wirtschaftshistoriker, Epigraphiker und Keramikforscher unverzichtbar.

D-5000 Köln 1
Mainzer Straße 45

Brigitte Galsterer

Stefanie Martin-Kilcher, Die römischen Amphoren aus Augst und Kaiseraugst. Ein Beitrag zur römischen Handels- und Kulturgeschichte. 1: Die südspanischen Ölamphoren (Gruppe 1). Forschungen in Augst Band 7. Römermuseum Augst, Augst 1987. ISBN 3-7151-0007-2. 311 Seiten, 94 Tafeln, 119 Abbildungen und 3 Beilagen.

Keine andere Gruppe der römischen Keramik außer der *Sigillata* hat in den letzten beiden Jahrzehnten die Forschung mehr beschäftigt als die Amphoren. Unter den zahlreichen Arbeiten nimmt der vorliegende erste Teil der auf drei Bände angelegten Veröffentlichung der Amphoren aus Augst und Kaiseraugst, welcher die häufigste Form, die Ölamphoren Dressel 20/23 umfaßt, einen besonderen Platz ein, denn erstmals wird hier für den Bereich nördlich der Alpen ein umfänglicher Amphorenkomplex aus einer Zivilsiedlung vorgelegt. Aber nicht die Fülle des Materials allein ist beeindruckend, sondern dessen gründliche und vielseitige Durcharbeitung und die umfassende Dokumentation.

Ausgangspunkt der Untersuchungen ist der 2029 Nummern enthaltende Katalog, in welchem alle Amphoren dieser Form bzw. deren Fragmente einschließlich der Henkel und Böden erfaßt und zu einem großen Teil abgebildet werden.

Vorausgeschickt wird eine breit angelegte, auf die Gesamtpublikation bezogene Einleitung, in der sowohl auf die Geschichte und die Erforschung beider Fundplätze wie auch auf Probleme der Quellenkritik und der Datierung eingegangen wird.